

In Memoriam Gilbert Ziebura (1924-2013)

Gilbert Ziebura ist tot. Er war einer der profiliertesten Politikwissenschaftler in Deutschland, der seine letzte Etappe im aktiven Dienst - die Jahre von 1978-1992 - an der TU Braunschweig im damaligen Seminar für Politikwissenschaft und Soziologie verbracht hat. Nach der Emeritierung war es um ihn still geworden, bis er 2009 mit seinem Alterswerk „Kritik der Realpolitik. Genese einer linksliberalen Vision der Weltgesellschaft“ letztmalig für Aufmerksamkeit gesorgt hat. Das Buch ist mehr als eine klassische Autobiographie, wie sie von vielen Wissenschaftlern am Ende ihrer Laufbahn verfasst wird, es ist eine Zeitreise von Hitler bis zur Globalisierung, an deren Anfang die Allmachtsphantasien der Politik standen und an deren Ende die Politik sich mühsam zu behaupten sucht gegen die Allmacht des entfesselten Weltmarktes. Ziebura hat darin als Vertreter einer Generation, die das alles erlebt hat, seinen mehrfachen Sozialisationsprozess und Bewusstseinswandel beschrieben als jemand, der ein Leben lang in Theorie und Praxis, als Hochschullehrer, als wissenschaftlicher Autor wie als Publizist, als Politikberater im Planungsstab des Bundeskanzleramts der großen Koalition, Einfluss nehmen wollte auf die Politik in Deutschland, in Europa und in der Welt, und der Vision einer liberalen, demokratischen und humanen Weltgesellschaft anhängt.

Er tat das aus einem linksliberalen Verständnis oder, wie er selber formuliert, als liberaler Linker, auch wenn das für viele ein Widerspruch sein mag, verstehen sich doch gerade Linke und Liberale als die heftigsten Kontrahenten in der aktuellen politischen Auseinandersetzung. Diesen Widerspruch persönlich wie gesellschaftlich argumentativ aufzulösen als einer, der immer dazwischen steht, war ihm ein besonderes Anliegen.

Geboren 1924 in Hannover in einem katholischen Elternhaus kam er schon mit sechs Jahren nach Berlin und besuchte dort von 1935-1943 die Oberrealschule. Damit gehörte er einer Kohorte an, deren Jugend wie keine davor oder danach durch den Nationalsozialismus geprägt wurde, der 1938 ganz selbstverständlich in die Hitlerjugend eintrat und der 1943 noch vor dem Abitur zur Wehrmacht eingezogen, an der „Ostfront“ mitkämpfte und schwer verwundet wurde. Der persönliche Preis, den der junge Ziebura für die Verbrechen des NS-Staates zahlen musste, war der Verlust des rechten Arms. Danach Abiturlehrgang in Cottbus und nach dem „Zusammenbruch“ Tätigkeit als Grundschullehrer in der SBZ. Es folgte das Studium im geteilten Berlin 1946-1948 an der Humboldt-Universität im Sowjetischen Sektor und 1948-1953 an der als Gegenründung gedachten Freien Universität im Amerikanischen Sektor an der Schnittstelle des Ost-West-Konflikts in den Fächern Geschichte, Romanistik und Allgemeine Staatslehre, nur unterbrochen von einem zweijährigen Studienaufenthalt an der Pariser Sorbonne. Auf den Nationalsozialismus folgte der Marxismus-Leninismus, auf den Marxismus-Leninismus der Entwurf einer liberalen bürgerlichen Gesellschaft. Die eigentliche zweite politische Prägung hat Ziebura durch den Pariser Aufenthalt und den Kontakt mit den französischen Linksintellektuellen der frühen 1950er Jahre erhalten, die durch Resistance und später den Kampf gegen den Algerienkrieg geprägt waren. Dieses Milieu hat Simone de Beauvoir in „Les Mandarins“ beschrieben. Die Dissertation von 1953 widmete sich folgerichtig den deutsch-französischen Beziehungen mit einer Untersuchung über „Die deutsche Frage in der öffentlichen Meinung Frankreichs 1911-1914“, dem Thema „Erzfeind“ aus umgekehrter Sicht. Seitdem stand seine politische Grundüberzeugung fest.

1954 begann seine wissenschaftliche Karriere als Lehrbeauftragter an der Deutschen Hochschule für Politik, die bereits in der Weimarer Zeit gegründete Geburtsstätte der Politikwis-

senschaft in Deutschland, 1933 gleichgeschaltet und nach 1945 auf amerikanisches Geheiß wiedereröffnet, die später in die FU integriert und als Otto-Suhr-Institut eine weit über Berlin herausragende Bedeutung erhalten sollte. Die Habilitationsschrift von 1962, an der Philosophischen Fakultät der FU eingereicht, widmete sich dem französischen Sozialisten Leon Blum, der ihm ein Vorbild war, und ist sogar auf Französisch erschienen.

1964 erhielt er den Ruf auf eine ordentliche Professur für Politikwissenschaft mit Schwerpunkt Außenpolitik an der FU. Bald darauf stand Ziebura wieder im Zentrum der Auseinandersetzung. Diesmal ging es um das Thema Demokratisierung der Hochschule. Als liberaler Linker, der sich für die demokratische Reform einsetzte, stand er wieder zwischen den Fronten. Auf der einen Seite die widerstrebenden konservativen Kollegen und auf der anderen Seite die aufbegehrenden Studenten, die ihn verdächtigten, mit seinem Liberalismus die erhoffte Revolution verhindern zu wollen.

Das OSI war damals der mit Abstand größte politikwissenschaftliche Standort in Deutschland. Bis Mitte der 1960er Jahre gab es nur etwa 25 Lehrstühle, von denen allein zehn auf Westberlin entfielen. Entsprechend groß war die Magnetwirkung, die von dort auf die ganze Bundesrepublik ausging, entsprechend groß war die Zahl der Studierenden und gerade auch der Besten, von denen etliche von Ziebura examiniert und promoviert wurden. Ich verweise nur auf die Programmschrift zum geplanten SFB von 1975 „Bestimmungsfaktoren der Außenpolitik in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts“ - ein „Who Is Who“ der Berliner Ziebura-Schüler. Insofern nimmt es nicht Wunder, dass besonders viele „Zieburisten“, wie sie sich selber nannten, akademische Karriere gemacht, etliche sogar Professuren erhalten haben, aber nicht in Berlin, sondern in „Westdeutschland“, wie es in Westberlin damals hieß. Insofern war der gescheiter-

te SFB sogar ein Segen. Einige von ihnen sind heute anwesend. Neben Ernst Otto Czempiel aus Frankfurt dürfte Ziebura bis heute die tiefsten Spuren im Fach Internationale Beziehungen hinterlassen haben. Darauf konnte er stolz sein.

Weil es mit dem SFB nichts geworden ist, folgte er 1974 einem Ruf nach Konstanz, vielleicht aus Enttäuschung, vielleicht weil er der heftigen politischen Auseinandersetzungen in Berlin müde war, vielleicht auch, weil Konstanz damals mit großen Vorschusslorbeeren als Reformuniversität, als das „Harvard am Bodensee“ gegründet worden war. Doch währte die Konstanzer Zeit nur bis 1978, als er den Ruf nach Braunschweig erhielt auf den Lehrstuhl A für Politikwissenschaft, der zuvor seit 1965 mit Edgar Rosen besetzt war.

Damit stellt sich die Frage, ob der Wechsel von Berlin nach Konstanz ein Fehler war, weil sich die großen Reformversprechungen nicht im Sinne Zieburas erfüllt hatten, weil Konstanz aus Berliner Sicht eine ferne Provinz war, noch nicht einmal an das deutsche Verkehrsnetz angebunden. Braunschweig war jedenfalls als ehemaliges Zonenrandgebiet viel näher dran an Berlin. Mindestens konnte Ziebura Berliner als Akademische Räte nach Braunschweig holen, sich einen neuen Kreis von Schülern und Schülerinnen aufbauen und für etliche Jahre das intellektuelle Leben in Braunschweig mitprägen. Viele seiner Absolventinnen und Absolventen haben in der Region Karriere gemacht, im Schuldienst, bei den Gewerkschaften, im Pressewesen, und sind zu Multiplikatoren seines Denkens geworden. Seine im übertragenen wie im wahrsten Sinne des Wortes rechte Hand am Braunschweiger Seminar, Birgit Pollmann, hat es bis zur Regierungspräsidentin in Lüneburg gebracht. Aber – auch das sollte nicht verschwiegen werden – richtig glücklich geworden am Braunschweiger Seminar ist er nicht geworden, weil dem manche strukturellen Bedingungen entgegenstanden.

Dennoch - in diesen Tagen erinnern sich viele Ehemalige in der Region mit Hochachtung und auch Wehmut an ihren akademischen Lehrer.

Thematisch hat Ziebura sich mit der Herausbildung der Bürgerlichen Gesellschaft seit der Französischen Revolution, der dortigen Entstehung sozialistischen Gedankenguts und vor allem mit den deutsch-französischen Beziehungen befasst nicht nur als Wissenschaftler, sondern auch als Politischer Bildner. Als überzeugter Europäer wie als Frankreichfreund war ihm das ein besonderes Anliegen. Es folgte der Schwenk zur politischen Ökonomie in den 70er Jahren und die kritische Auseinandersetzung mit dem Thema Weltmarkt. Heute würde man das Globalisierungsforschung nennen. Hierbei ging es um den zweiten Aufstieg Deutschlands in der Welt, diesmal nicht als verspätete Großmacht mit dem Anspruch zur Weltherrschaft, sondern politisch geläutert, als ein Land, das nur noch eine wirtschaftliche Führungsrolle in Europa wahrnimmt und lernen muss, gerade in der aktuellen Krise, damit verantwortlich umzugehen. Die Festschrift zu seinem 65. Geburtstag „Frankreich - Europa - Weltpolitik“ hat die drei Arbeitsgebiete auf den Begriff gebracht.

Nach der Emeritierung konnte er noch nicht ganz loslassen. Er hat sich, was selten ist, aus seiner Nachfolge herausgehalten, kein Emerituszimmer beansprucht, nur noch ein paar Mal seine Post abgeholt. Stattdessen nahm er für zwei Jahre eine Gastprofessur in seiner Heimatstadt Hannover wahr. In Braunschweig ist er wohnen geblieben aus persönlichen Gründen und nicht nach Berlin zurück gezogen. Sein letzter Aufschlag war die Autobiographie, die seine früheren Schüler und Wegbegleiter mit einem kleinen Symposium gewürdigt haben. Niemand könnte ihn besser beschreiben als er selber im Vorwort, wo es heißt: „Es hat trotz, ja gerade wegen aller Enttäuschungen, nicht aufgehört, mich zu faszinieren, Politik vor allem im demokratischen Verständnis als Spannungsfeld zwischen Idealismus und Realis-

mus, Normativität und Faktizität, Recht und Macht, Vision und Pragmatismus, Gesinnung und Verantwortung, Herrschaft ,von oben` und Teilhabe ,von unten`, zwischen dem ,Reich der Freiheit`, dem Wünschbaren, und dem ,Reich der Notwendigkeit`, dem Machbaren, ,Politik als Kunst des Möglichen`, als Rechtfertigung auf die Beschränkung auf ,kleine Schritte`, die sich nicht selten als Echternacher Springprozession entpuppen.“

Er hatte Leidenschaft für die Politik und zugleich an ihr gelitten. Er hat dieses Buch geschrieben als - ich zitiere - „Zeugnis eines Vertreters einer Generation, die es bald nicht mehr geben wird“. Jetzt - jetzt gibt es ihn nicht mehr.

Ulrich Menzel

Gehalten am 1.3.2013 in der Kapelle auf dem katholischen Teil des Braunschweiger Hauptfriedhofs